



Freiheit – gestern, heute und morgen

Rede von Regierungsrat Ernst Stocker am Ustertag. Uster, 17. November 2019 (Es gilt das gesprochene Wort)

Sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin (Barbara Thalmann)

Sehr geehrte Mitglieder des Ustertag-Komitees

Sehr verehrte Damen und Herren dieser Festgemeinde

Zunächst danke ich Ihnen ausserordentlich für die Einladung, hier an diesem Anlass als Regierungsrat reden zu dürfen. Am vielleicht bedeutendsten Anlass für die Geschichte des Kantons Zürich.

Das ist für mich eine sehr grosse Ehre. Weil ich weiss: Aus historischen Gründen war und ist das Ustertag-Komitee äusserst zurückhaltend, wenn es darum geht, jemandem von den hohen Herren in Zürich ausgerechnet an diesem Tag zuhören zu wollen.

Mit gutem Grund natürlich – da habe ich durchaus Verständnis. Es waren ja genau diese hohen Herren aus der Stadt Zürich, denen der Zorn der Zürcher Landbevölkerung damals gegolten hat, die sich hier in Uster 1830 zu Tausenden versammelt hatte.

Es war der Zorn einer Landbevölkerung, die in diesem Kanton politisch fast nichts zu sagen hatte. Es war damals auf jeden Fall für alle unvorstellbar, dass ein Landwirt zum Mitglied der Regierung werden könnte.

Es war aber auch der Zorn einer Landbevölkerung, die sich vom technischen Fortschritt überrollt fühlte. Die sich in ihrem Leben nicht ansatzweise frei, sondern bedroht und bedrängt fühlte. Wirtschaftlich also genauso wie politisch.

Nun, ich nehme an, das Ustertag-Komitee hat sich gesagt: Der Stocker ist ein Wädenswiler – das können wir risikieren. Denn vom Zürichsee kamen ja viele Impulse für den Ustertag, wie Sie von meinem Vorredner gehört haben.

Und wir Wädenswiler waren ja oft genug ebenfalls im Streit mit den hohen Herren in Zürich. Das verbindet uns ebenfalls mit Uster und dem Ustertag. Der Bockenkrieg von 1804 ist nur die bekannteste Episode aus dieser langen Auseinandersetzung um die Abgaben an die hohen Herren in Zürich.

Dieser erfolglose Kampf fand übrigens nur unweit unseres seit Jahrhunderten familieneigenen Bauernhofes statt, eben beim Bockengut. Dabei sei auch noch gesagt: Gewonnen haben die Zürcher damals gegen meine Ahnen nur, weil sie die Berner und Aargauer um Unterstützung baten. Sogas würde uns heute der Zürcher Stolz selbstverständlich verbieten.

Nun, inzwischen ist die Landbevölkerung in der Zürcher Regierung nicht nur gelitten, sondern gut vertreten. In der letzten Amtsperiode waren wir von der Landschaft sogar in der Mehrheit.

Und umgekehrt habe ich in der Stadt Zürich ja sogar eine eigene Strasse – eben die Stockerstrasse. Das zeigt: Wir sehen es nicht mehr so eng wie früher.

Damit habe ich es übrigens weiter gebracht als die Stadtpräsidentin von Zürich. Eine Mauchstrasse oder auch nur einen Mauchweg gibt es weder in der Stadt Zürich noch sonst irgendwo in der Schweiz.

Aber wer weiss, vielleicht kommen die hohen Damen und Herren in der Zürcher Stadtregierung noch darauf und ändern das in absehbarer Zeit, um dem Stocker aus Wädenswil Paroli zu bieten...

Nun, dass man so etwas über eine Vertreterin der Obrigkeit sagen kann, ohne gleich von der Polizei abgeführt zu werden, das gehört zum Thema, über das ich heute reden will – zu unserer Freiheit.

Nicht überall wäre das möglich, nicht einmal in allen Ländern, die man üblicherweise und ohne weiteres noch zu Europa zählt. Denken Sie nur an Katalonien – was da passiert ist, ist für mich als überzeugten Demokraten erschütternd.

Mich dünkt sogar fast: In immer mehr Ländern ist es heute nicht mehr möglich, sich gegen die Obrigkeit aufzulehnen – weil immer mehr autoritäre Regimes sich etablieren.

Und das auch in Ländern und Regionen, die wirtschaftlich sehr erfolgreich unterwegs sind wie Singapur oder Hongkong. Aber das zeigt: Wir dürfen uns nicht täuschen lassen – der wirtschaftliche Erfolg ist vielerorts nur mit eingeschränkter Freiheit möglich.

Mit anderen Worten: Die Redefreiheit ist in immer mehr Regionen dieser Welt heute in Gefahr oder stark eingeschränkt – bei uns aber ist sie ein wesentlicher Teil unserer Freiheit.

Eine Freiheit, die vielen von uns als selbstverständlich erscheint, die das aber überhaupt nicht ist. Die Meinungs- und Redefreiheit ist im Gegenteil eine Freiheit, die wir immer wieder verteidigen müssen, die wir pflegen müssen.

Blicken wir aber zuerst einmal zurück. Was haben jene vielleicht 10'000 Männer seinerzeit wohl unter Freiheit verstanden, die sich 1830 hier in Uster versammelt hatten?

Nicht alle dasselbe – den einen ging es um mehr politische Rechte, den anderen um weniger Steuern und den Heimarbeitern um ihre materielle Basis, schlicht um ihr nacktes Überleben. Etwas, was wir uns heute angesichts unserer sozialen Netze kaum mehr vorstellen können. Obwohl das noch gar nicht so lange her ist.

Einer gerechten politischen und demokratischen Vertretung der Landbevölkerung hat der Ustertag sehr schnell zum Durchbruch verholfen. Wider Erwarten schnell sogar, innert weniger als zwei Jahren! Damit wurde Basis für den modernen Kanton Zürich gelegt.

Aber die Webmaschinen wurden nicht verboten, die Heimarbeiter im Oberland und am Zürichsee, blieben frustriert, was 1832 zur Eskalation mit dem Brand von Uster führte.

Das zeigt: Freiheit ist etwas sehr Vielschichtiges und Vielgestaltiges. Sie war es schon damals. Viel zu einfach wäre es auch, unter der Freiheit einfach alles aufzulisten, was Einzelne oder Gruppierungen sich wünschen. Freiheit ist mehr, vielfältiger.

Von der Rede- und Meinungsfreiheit habe ich schon gesprochen. Die Medienfreiheit ist mit ihr eng verwandt. Die politische Freiheit baut darauf auf. Die Handlungsfreiheit beanspruchen wir praktisch täglich. Die Religionsfreiheit ist in unserem Land elementar. Und die Wirtschaftsfreiheit ist für eine freie Marktwirtschaft wie unsere geradezu fundamental.

Konkret bedeuten diese Freiheiten: Jeder kann sagen und denken, was er will. Jeder kann publizieren, was er will. Jeder kann unbehindert wählen, wen er will. Jeder kann in seinem Leben tun, was er will. Sich bewegen, wie er will. Zusammenleben, mit wem er oder Sie will. Und jeder kann geschäften, womit und mit wem er will.

Aber stimmt das wirklich, wenn man das so absolut sagt?

Nein, natürlich nicht, denn grenzenlos ist die Freiheit nicht. Weder in der Luft noch am Boden. Es gibt Rahmenbedingungen, die die Freiheit einschränken und dafür sorgen, dass die Freiheit einiger weniger nicht die Freiheit der Mehrheit in beeinträchtigt.

Konkret: Gesetze, Regeln und Vorschriften regeln die Freiheit. In der Wirtschaft ist es der Wettbewerb: Er engt die Akteure ein, zwingt sie zu etwas und bedrängt sie. Der Wettbewerb setzt die Rahmenbedingungen – auch hier ist die Freiheit nicht komplett.

Ich würde so weit gehen und sagen: Die Grenzen der Freiheit sind fast wichtiger als die Freiheit selber – nur mit Grenzen funktioniert die Freiheit. Grenzen sind wichtiger als Privilegien. Grenzen schützen uns alle. Denn die eigene Freiheit muss dort aufhören, wo die Freiheit eines anderen beginnt.

Eine Freiheit ohne Grenzen wäre die reine Willkür. Damit ist die wichtigste Frage zur Freiheit diese: Wie gehen wir mit den Grenzen der Freiheit um? Wo ziehen wir sie und wie handhaben wir sie?

Nur die konstante, tägliche Auseinandersetzung mit den Grenzen hält unsere Freiheiten lebendig. Grenzen, die früher richtig, opportun oder zumindest gut begründet waren, können heute falsch und unnötig hinderlich sein. Dann müssen wir sie anpassen.

Um nochmals auf den Ustertag von 1830 zurückzublicken: Es war schon damals weise und ist es noch heute, neue Technologien wie mechanische Webstühle nicht zu verbieten, sondern den Fortschritt als Herausforderung und Chance anzunehmen. Auch wenn das für die betroffenen Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter hart war.

Die Freiheit baut aber noch auf etwas anderem auf, was die Mehrheit der Bevölkerung und der Behörden schon Jahre vor dem Ustertag erkannt hatte: Bildung.

Deshalb haben damals und auch nach dem Ustertag viele Zürcher Gemeinden selber Schulhäuser gebaut. Oft markante Bauten, die von Stolz und Selbstbewusstsein zeugten. Man wusste: Erst Bildung macht Freiheit möglich. Nur eine gebildete Bevölkerung kann sich behaupten.

Das ist noch heute so: Nur eine gut gebildete Bevölkerung sorgt dafür, dass uns die Freiheit erhalten bleibt – indem sie mündig entscheidet, wo wir die Grenzen dieser Freiheit ziehen, wie wir sie anpassen und wie wir sie durchsetzen müssen.

Das alles zeigt: Was wir unter Freiheit verstehen, müssen wir immer wieder neu abwägen, neu austarieren und politisch neu aushandeln. Vieles, was früher galt, gilt heute noch immer. Vieles auch nicht. Dann müssen wir die Grenzen überdenken und neu ziehen.

Eine weitere wichtige Grundlagen für Freiheit ist Sicherheit: Nur wer sich sicher fühlt, kann die freiheitlichen Rechte auch wahrnehmen.

Das heisst: Nur wer sich sicher fühlt, spricht frei. Nur wer sich sicher fühlt, investiert. Nur wer sich sicher fühlt, vertraut anderen. Und nur wer sich bilden kann und wer gut informiert ist, hat etwas zu sagen, kann sich behaupten und weiss, wie der Hase läuft.

Und: Nur mit guter Bildung ist es eher möglich, Zusammenhänge zu erkennen und einzuordnen. Das ist heute wichtiger denn je, weil es immer schwieriger ist, zu sagen, was stimmt und was nicht. Beziehungsweise was die Wahrheit und was Manipulation ist.

Wenn man früheren Jahrhunderten die Freiheit abspricht, dann weil das Leben unsicher war, in jeder Hinsicht – materiell, politisch und gesellschaftlich.

Von Freiheit können wir nur reden, wenn alle Rahmenbedingungen gleichzeitig stimmen, also Bildung, physische und materielle Sicherheit, politische Rechte und persönliche Freiheiten wie die Meinungs- und Redefreiheit.

Freiheit ist nach meiner Überzeugung daher ein sehr umfassender, ein sehr universeller Begriff. Freiheit ist nie auf einen einzelnen Aspekt oder einen einzelnen Teil der Gesellschaft beschränkt.

Von Freiheit würde ich zum Beispiel auch dann nicht reden, wenn es der Bevölkerung materiell zwar durchaus gut geht, der Staat oder eine Regierung aber vorschreibt, was man denken und sagen darf, wie das in autoritären Regimes der Fall ist.

Oder wenn es gar so weit geht, dass der Staat seine Bürgerinnen und Bürger permanent kontrolliert und ihnen gewisse Leistungen nur zukommen lässt, wenn sie sich regel- und parteikonform verhalten.

Das ist nicht die Freiheit, die ich meine. Das ist eine Freiheit, die nur oberflächlich ist – die aber auch in der westlichen Welt leider immer mehr Achtung findet. Eine Freiheit aber, die nicht mit der Freiheit in unserem Kanton und unserem Land zu vergleichen ist.

In unserem Land, das sage ich nicht ohne Stolz, sind meiner Ansicht nach die Rahmenbedingungen so, dass wir uns zu Recht als ein weitgehend freiheitliches Land sehen. Vielleicht sogar das freiheitlichste.

Ein Problem ist heute allerdings, dass viele das nicht wahrnehmen und nicht zu schätzen wissen. Beziehungsweise nicht erkennen, woran wir arbeiten müssen, damit unsere Freiheit erhalten bleibt.

Freiheit ist eine unspektakuläre Selbstverständlichkeit geworden.

Viele können sich zum Beispiel heute nicht mehr vorstellen, dass auch unsere Landesgrenzen einst angefochten waren. Kurz gesagt: Was unspektakulär erscheint, gilt heute leider weniger.

Und noch etwas hat sich markant verändert: Freiheit wird heute nicht mehr als gesellschaftliches Modell gesehen, sondern als individueller Weg zur uneingeschränkten Selbstverwirklichung.

«Freiheit heisst, Du selbst zu sein», habe ich kürzlich auf einem grossformatigen Werbeplakat am Bahnhof gelesen. Und kurz gestutzt: Ist es das wirklich? Ist das mit der Freiheit wirklich so einfach?

Natürlich nicht. Das ist eine Freiheit, die nur auf die eigenen Bedürfnisse ausgerichtet ist.

Aber Freiheit ist nicht einfach Eigennutz. Freiheit, wie ich sie mir vorstelle und wünsche, ist immer auch mit einer Einbindung in ein

grösseres Ganzes verbunden – in die Familie zuerst, in die Gemeinde, den Kanton, die Gesellschaft und unser Land.

Für Freiheit braucht es auch eine Portion Selbstbeschränkung und Rücksichtnahme. Und eben: Grenzen und Verantwortung. Das ist etwas anderes als Eigennutz und Selbstverwirklichung.

Nun kann man sich aber fragen: Welche Perspektiven hat die Freiheit in unserem Land heute? Ich würde sagen: Die Freiheit ist ein fragiles Gut und gesichert ist sie nicht. Wir leben heute in einer Zeit, die so stark durchreguliert ist wie noch nie zuvor. Noch nie gab es so viele Gesetze, Regeln und Abhängigkeiten wie heute.

Die Freiheit entfaltet ihre Wirkung nur dann, wenn wir alle unsere Rechte auch wirklich umsetzen und durchsetzen könnten. Das ist seit jeher die Crux der Freiheit: Sie nützt uns nur etwas, wenn wir ihre Rechte auch tatsächlich ausüben können.

Das ist heute auch bei uns leider nicht immer der Fall. Und das ist die grosse Herausforderung für die Freiheit in der Zukunft.

Sicherheit ist nötig, das habe ich schon gesagt. Und es ist klar: Freiheit funktioniert nur mit Grenzen und Rahmenbedingungen.

Aber manchmal hindern uns auch zu viel Sicherheit, zu viele Regeln und Vorschriften daran, uns frei zu entfalten und uns frei zu fühlen.

Dann zum Beispiel, wenn einer, der das besonders gut kann, auf dem Sechseläutenplatz in Zürich seine schönen Seifenblasen nicht

mehr fliegen lassen darf. Nur weil der Platz aus behördlicher Sicht nicht dafür vorgesehen ist.

Hier müssen wir aufpassen, dass wir uns nicht zu sehr einschränken und uns selbst in einem Gestrüpp von Vorschriften verheddern. Das wäre Gift für unsere Freiheit. Das erstickt letztlich alles, unsere Freiheit, aber auch Innovation. Auch für die nächsten Generationen.

Noch heikler und gefährdeter sind unsere demokratischen Rechte, die keineswegs wie ein Fels unverrückbar in der Brandung stehen, aber ein elementarer Bestandteil unserer Freiheit sind. Sie sind im Gegenteil heute stärker bedroht denn je.

Die Gefahr steckt nicht so sehr in unserem eigenen Land, sondern rund um uns herum. Je stärker wir uns in einem globalisierten Wettbewerb befinden, desto stärker wird der Druck auf uns. Man will uns unser bewährtes System ausreden oder es schlecht machen.

Das heisst nicht, dass wir uns gegen die Globalisierung wehren müssen – wir leben davon. Aber wir müssen unsere Werte und Rechte verteidigen, zum Beispiel wenn es darum geht, dass uns die EU ihre Bürgerrichtlinie aufs Auge drücken will.

Oder wenn die Grundlage unserer Entscheide in den Gemeinden, im Kanton und im Bund von aussen in Frage gestellt wird – nur weil unser Föderalismus als etwas umständlicher empfunden wird als die Rechtsordnung eines zentralistisch organisierten Landes.

Oder wenn die Staatengemeinschaft ein neues Steuersystem für die Unternehmensgewinne plant, nämlich dass die Steuern nur dort erhoben werden, wo etwas verkauft wird. Kommt es so weit, stehen bei uns Steuererträge in Milliardenhöhe in Frage.

Nun gibt es viele Mitbürgerinnen und Mitbürger, die sagen, da hätten wir als Kleinstaat zum vorneherein keine Chance. Wir müssten uns fügen und nachgeben. Widerstand sei zwecklos.

Das sehe ich anders und das haben auch alle unsere Vorgänger und Vorgängerinnen – mit Erfolg – stets anders gesehen, auch am Ustertag anno 1830.

Die Schweiz spielt heute eine zentrale Rolle in Europa. Und es ist ihr in der Vergangenheit immer wieder gelungen, ihre Freiheit zu verteidigen. Mit Verbündeten, die man sorgsam ausgewählt hat, und oft auch mit etwas List und guten Ideen.

Zum Beispiel bei den Unternehmenssteuern, als die internationale Gemeinschaft verlangte, dass die Schweiz die bevorzugte Holding-Besteuerung abschafft – in der Hoffnung, dass die Schweiz damit endlich höhere Steuern erheben muss.

Wir haben diese Privilegien abgeschafft, aber die Steuern nicht erhöht, sondern einfach für alle gesenkt. Das war sicherlich nicht das, was um uns herum viele erwartet hätten. Aber clever.

Das Beispiel zeigt: Wenn wir uns zusammenraufen und uns bewusst werden, was uns unsere Unabhängigkeit, unsere Stärken und unsere Freiheit wert ist, dann haben wir noch immer gute Lösungen gefunden. Selbst wenn die Situation bedrohlich war.

Dabei dürfen wir uns auch nicht kleiner machen als wir sind, wie das leider viele tun. Im Gegenteil: Wir sollten mehr Selbstbewusstsein zeigen, wenn wir unsere Freiheit verteidigen. Denn die Schweiz ist keineswegs der kleinste und unbedeutendste Staat in Europa.

Vielen ist zum Beispiel nicht bewusst, dass unser Land von der Fläche her grösser ist als Belgien und praktisch gleich gross wie die Niederlande. Und dass unsere Bevölkerung grösser ist als jene von Dänemark, Finnland und Norwegen. Und bald gleich gross wie jene von Österreich. Oder dass wir wirtschaftlich zu den 20 stärksten Nationen der Welt gehören.

Freiheit heisst für mich deshalb auch: Selbstbewusstsein zeigen, Verantwortung übernehmen und Lösungen suchen.

Das symbolisiert auch unsere Währung. Wenn Sie einen Franken in die Hand nehmen, haben Sie die Freiheit, damit etwas zu kaufen. Drehen Sie die Münze um, sehen Sie Helvetia mit Speer und Schild. Sie beschützt etwas, übernimmt Verantwortung für unser Land und die Freiheit unseres Landes. Das sagt mehr als viele glauben.

Denn interessant ist dabei auch: Beide Seiten der Darstellung sind gleich gross! Keine Freiheit also ohne Verantwortung.

Für die Freiheit müssen wir alle Verantwortung übernehmen. Das ist vielleicht auch der Grund, warum es gar nicht so einfach ist, mit der Freiheit umzugehen – auch wenn die Freiheit bei allen einen durchaus guten Klang hat. Wir müssen das lernen und immer wieder praktizieren und uns immer wieder anpassen.

Ich bin zuversichtlich, dass uns das auch in Zukunft gelingen wird – damit unsere Freiheit erhalten bleibt. Aber, wie gesagt: Garantiert ist das nicht – wir müssen die Freiheit sichern, pflegen und ihr manchmal auch neue Räume zur Entfaltung geben.

Und wir müssen uns bewusst sein: Freiheit ist eine fundamentale Stärke unseres Landes, unseres Kantons und von uns allen – etwas, was wir immer wieder verteidigen müssen. Das lohnt sich auch in Zukunft.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.